

Dr. Wollmann  
Königsberg  
Königsberg  
Königsberg

# Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Abonnement  
Königsberg  
Königsberg  
Königsberg

Telephon  
Nr. 451

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Telephon  
Nr. 451

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 20.

Mittwoch, den 24. Januar 1900.

11. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

### Ueber den Kampf der Bergarbeiter

in Oesterreich wird dem „Vorwärts“ aus Wien geschrieben:

Die Bewegung der Bergarbeiter gleicht einem steigenden Strom, den keine Kraft mehr aufzuhalten vermag. Im mährisch-schlesischen Revier ist der Ausbruch fast allgemein, in Klado müssen schon die Eisenwerke den Betrieb einstellen, und morgen wird in Böhmen der allgemeine Streik im nordwestlichen und westlichen Kohlenrevier beginnen. Es ist weitaus der größte Streik, den Oesterreich je erlebt; an neunzigtausend Arbeiter, fast die gesamte Menschheit, die die Kohle aus der Tiefe herauf, wird morgen die Arbeit einstellen. Die Kohlennot wächst, die Industrie von Nordböhmen droht eine stärkere Störung; es ist ein Zustand, der die kapitalistische Gesellschaft an dem empfindlichsten Punkte packt. In seiner grauenhaften Größe offenbart uns der Streik der Bergarbeiter, was die Arbeiter für die moderne Gesellschaft bedeuten. Auf der Kohle, die Wärme und Kraft giebt, ruht das große Gebäude unserer Zivilisation; da die Menschen feiern, die das erwerbende und kostspielende Material aus der Erdoberfläche holen, ist es, als ob die Grundlagen des gesamten Schaffens in's Wanken gerathen wären. Und auch den ganzen Wahnsinn der kapitalistischen Ordnung bringt uns der Streik der Bergarbeiter zum Bewusstsein. Auf der einen Seite ist eine ganze Welt von Menschen, lebender und toter Menschen, die um ein kleines Stückchen Fortschritt, um ein bisschen Freiheit kämpfen und die die graufige Noth des Streiks auf sich genommen haben, um sich die belästigenden Menschenforderungen zu erkämpfen. Und auf der anderen Seite stehen eine Handvoll Ausbeuter, zehn, zwanzig Leute, deren Reichthum unermesslich ist, und deren Behagen nie getrübt wird von dem Gedanken, daß Generation um Generation dahinstirbt, damit ihr Profit wachse, ihr Reichthum in's gigantische steige! Und die Größe des Elends, das um Abhilfe schreit, der unabsehbarbare Schonen, den der Bergarbeiterstreik hervorruft: All das prallt an dem hochmüthigen, grausam gleichgültigen Machtbewußtsein der Unternehmer wirkungslos ab!

Der Streik, der heute fast die gesamte Kohlenförderung ergriffen hat, ist aus einem kleinen Zwischenfall entstanden. Ursprünglich war es nur ein Ausbruch in zwei kleinen Schächten in Mährisch-Osterau, der überdies am 10. Januar durch eine Reihe kleiner Zugeständnisse beendet schien. Die sozialdemokratischen Vertrauensmänner haben auch lange abgerathen, denn die Organisation der Arbeiter im mährisch-schlesischen Revier, dem Zentrum des österreichischen Kohlenbergbaus, läßt Alles zu wünschen übrig. Trotzdem mußte der Streik ausbrechen, denn er ist einfach wirtschaftliche Nothwendigkeit. Der österreichische Kohlenbergbau steht in einer Hochkonjunktur, wie sie noch nicht da war. Der Preis der Kohle ist innerhalb eines dreiviertel Jahres um fast zwanzig Prozent gestiegen, die Gewinne der Unternehmer wachsen um Millionen; den Arbeitern aber, deren Hände all' diesen Reichthum schaffen, deckt ihre Arbeit kaum die nackte Nothdurft. Der durchschnittliche Jahresverdienst eines österreichischen Bergarbeiters ist 300—350 Gulden, also kaum einen Gulden pro Tag! Es ist klar: Wenn die Arbeiter diese Zeit des riesenhaften Aufschwungs nicht ausnützen, so verpassen sie eine Gelegenheit, wie sie so günstig nicht so bald wiederkommen wird. Entweder ist die Arbeit ungenügend und der Lohn mäßig, oder der Kampf ist auf Jahre hinaus wieder zu Ungunsten der Arbeiter entschieden. Aus diesem instinktiven Gefühl heraus hat sich der Streik wie Feuer verbreitet; was ihm an Organisation

fehlt, das wird ersetzt durch eine stehende Entschlossenheit, die das Beste wagt, wenn der Augenblick es verlangt. Es giebt keinen anständigen Menschen in Oesterreich — die Nutznießer des Bergarbeiterelends und ihre Schutznichter ausgenommen — dessen Herz bei diesem gewaltigen Kampfe nicht erbebt und der den Arbeitern in ihrem Lebensringen nicht den vollsten Erfolg heiß und sehnsüchtig wünscht. Der Streik der Bergarbeiter hat aber auch die größte internationale Bedeutung, speziell für die deutsche Bergarbeitergesellschaft, deren Lebenslage durch den Kriesstand, in dem ihre österreichischen Brüder leben, unaussprechlich bedroht wird. Die kämpfenden Arbeiter blicken deshalb mit Vertrauen auf ihre deutschen Brüder, wohl wissend, daß ihnen nicht bloß herzliche Sympathie, sondern auch werkhätige Unterstützung werden wird.

### Die Arbeiter und die Flottenvorlage.

Daß auch Arbeiter für die Flottenvorlage eingetreten seien, damit werden die Wasserpatrioten in den nächsten Monaten zweifellos ebenso sehr herumrenommiren, wie sie seiner Zeit mit den Krefelder Arbeitern herumrenommirten, die sich angeblich für die Fischhausvorlage ausgesprochen haben. Bürgerliche Blätter sind vor Vergessen ganz aus dem Gange, weil in Dage bei H. Glabbeu leibhaftig Arbeiter eine Ortsgruppe des deutschen Flottenvereins gegründet haben. — Aber wie sehen denn, fragt der „Vorwärts“, die Arbeiter aus, die aus eigener Initiative die Ortsgruppe gründeten? Einige Sandgrubenbesitzer, ein paar Gastwirthe, eine Anzahl Bauern und der Rest Bäckermeister und sonstige Handwerker. Von Arbeitern keine Spur. Die Genannten waren durch einen Vortrag, der in Dage gehalten wurde, so flottenbegeistert geworden, daß sofort zur Bildung einer Gruppe geschritten ward. Die Absicht lag vor, Arbeiter zu fördern, es ging aber keiner von diesen auf den Beim. So mußte man sich mit dem Arbeiter im Vereinsstiel begnügen!

### Freisinnige Flottenschwärmer.

Der Nürnberger Lokalausflug der deutschfreisinnigen Partei hat sich in seiner gestrigen Sitzung mit der Flottenvorlage beschäftigt und eine Resolution gefaßt, in der es heißt: „Der Lokalausflug der deutschfreisinnigen Partei in Nürnberg erkennt die Nothwendigkeit der weiteren Entwicklung einer der Machtstellung und den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Reiches entsprechenden Marine an. Er spricht sich aber gegen Vorlagen aus, die den Sollbestand der deutschen Flotte gesetzlich festlegen und die Deckung durch eine höhere Belastung nothwendiger Lebensmittel und Bedarfsartikel in Aussicht nehmen.“ Die Redaktion des freisinnigen „Fr. Kur.“ bemerkt dazu: Damit scheint uns deutlich umschrieben zu sein, unter welchen Vorbedingungen sich die freisinnige Partei und ihre Angehörigen an einer Förderung der Flotte heiligen können.

Die „Freis. Ztg.“ sucht die Bedeutung dieser Stellungnahme ihrer Nürnberger Parteigenossen mit nichtsagenden Redensarten abzuschwächen.

### Aus „unseren“ Kolonien.

Der Präsident der Basler Kamerun-Mission, Missionar Bohner, der 1892 auf Ansuchen der deutschen Regierung ein Gutachten über den Sklavenhandel in Kamerun eingereicht hat, legt in der Monatschrift des evangelischen Afrika-Vereins „Afrika“ dar, daß sich seit 1892 im Sklavenhandel in Kamerun nichts geändert hat: Es besteht in Kamerun nicht nur noch die Haus- und Sklaverei, sondern auch der Binnen-Sklavenhandel

mit allen seinen Urseln geht immer noch im Schwunge. So lange die Händler des Inlands von ihren Beschäftigten an der Küste für einen Sklaven Waaren im Werthe von 50—100 Mk. erhalten können, lohnt es sich für sie, im Innern Leute zu fangen, oder von anderen aufzukaufen und in den Handel zu bringen. Dem Bauern an der Küste aber und dem Händler ist die Arbeitskraft für seine Zwecke um so viel geringeren Preis sehr erwünscht. Außerdem hat der Einkauf von Sklaven für den dem Europäer nur zu oft verschuldeten Händler einen großen Vortheil. Denn wenn ihm von der Regierung auch Alles gefordert und zwangsweise verteidigt wird, so bleiben ihm doch seine Sklaven; mit ihnen kann er sich immer wieder in die Höhe arbeiten. Aus diesen Gründen werden noch immer den Buri, Mongo, Lunga und Sanaga herunter Sklaven in die Kolonie eingeführt und in derselben auch als Zahlungsmittel verwendet. Neben diesem Sklavenhandel besteht in der Kolonie ein abscheulicher Menschenwucher, der in der Verpfändung von Menschen an Geldverleiher besteht. — Bekanntlich haben Antikarische wiederholt behauptet, daß auch im deutschen Logogebiet noch Sklavenhandel betrieben wird. Die Regierung hat das bestritten. Sie wird nicht umhin können, über die Angaben Bohners in Kamerun eine gründliche Untersuchung anzustellen. Mit einem einfachen Dementi kann das unmöglich erledigt werden.

Ueber den Bauarbeiterschutz hat der Staatssekretär des Innern, Graf Posadowsky, am 30. Juni 1898 ein Rundschreiben an die Bundesregierungen gerichtet. Die darin gegebenen Anregungen haben sich, nach der „Nordb. Allg. Ztg.“, wirksam gezeigt, wenn auch die Maßnahmen erst theilweise zum Abschluß gelangt sind. Deshalb ist durch Vermittelung des Reichs-Versicherungsamts bei den Bauwerks-Berufsgenossenschaften auf eine Verbesserung des berufsgenossenschaftlichen Aufsichtsdienstes hingewirkt worden. Nur in einer kleinen Anzahl von Bundesstaaten ist, wie die „Nordb. Allg. Ztg.“ hervorhebt, von einer Aenderung der bestehenden Bestimmungen bisher Abstand genommen worden, weil angeht der dort bestehenden einfachen Verhältnisse ein Bedürfnis nach Vermehrung der Vorschriften über den Bauarbeiterschutz nicht anerkannt wird. — Also nur immer langsam voran!

Ein unerbittlicher Kanalrebell. Der wegen seiner Kanalabstimmung zur Disposition gestellte Landrath von Posen-Land, Abgeordneter Baart, hat sich, wie nach der „National-Zeitung“ in Abgeordnetenkreisen erzählt wird, entglücklich geweigert, die Ernennung zum Regierungsrath anzunehmen.

## Ausland.

Steuerschulden in Ungarn. Aufsehen erregt der eingereichte Bericht des Finanzministers über die Steuerrückstände in Kroatien und Süd-Ungarn. Von den vorgeschriebenen 8,3 Millionen Gulden sind 7,3 Rückstände, in 313 Gemeinden wurden 572 kleinere Liegenschaften im Ausmaße von 8435 Joch zwangsweise für 72,389 Gulden vom Fiskus erworben. Trotzdem sind 79 Prozent der Steuerschuld ungezahlt. Man ist erstaunt, daß die Regierung trotz alledem die Absicht hat, die Steuern zu erhöhen, ohne für eine anderweitige Sanierung Sorge zu tragen.

Bei den Kommunalwahlen in Dänemark, die nunmehr überall abgeschlossen sind, hat die Rechte, nach einem Ueberblick der „Voss. Ztg.“, ungefähr hundert Mandate verloren, wovon etwa 50 auf die Linke, 35 auf die Sozialdemokraten und der Rest auf Parteiloje oder Gemäßigte übergingen. Dies besagt mit anderen Worten einen starken Rückgang der Rechten, die bisher in den

## Exzellenz Rougon.

Roman von Emile Zola.

Deutsch von Kurt Baake.

33) (Nachdruck verboten.)

Da trat Merle mit ruhiger Würde ein, die kein Anschauen zu erschüttern vermochte.

„Der Herr Präfect des Somme-Departements . . .“ begann er.

„Schon wieder!“ unterbrach ihn Rougon mühselig. Der Thürhüter verbeugte sich und wartete, bis er weiter reden konnte.

„Der Herr Präfect des Somme-Departements hat mich ersucht, Em. Exzellenz zu fragen, ob Sie ihn noch heute Vormittag empfangen wollten. Im anderen Falle möchten Em. Exzellenz die Güte haben, ihm morgen eine Zeit zu bestimmen.“

„Ich werde ihn noch heute Vormittag empfangen . . .“ Er soll Geduld haben, zum Teufel auch!

Die Thür des Kabinetts war offen geblieben, und man konnte durch die halbe Oeffnung in das Vorzimmer sehen. Es war ein weites Gemach, ein großer Tisch stand in der Mitte und eine Reihe rother Plüschessel an den Wänden. Alle Sessel waren besetzt; zwei Damen saßen sogar stehen und waren vor den Tisch getreten. Verstohlen wandten sich die Köpfe der Garrenden der Thür zu, bittende Blicke, Blicke, in denen allen der Wunsch, eintreten zu dürfen, aufkammte, glitten in das Cabinet des Ministers. Nicht an der Thür sah der Präfect des Somme-Departements, ein kleiner Herr, und plauderte mit seinen beiden Kollegen vom Jura- und Cher-Departement. Als er aber eine Bewegung machte, als wenn er sich erheben wollte, weil er vermuthlich glaubte, endlich eingelassen zu werden, da sagte Rougon zu Merle: „In zehn Minuten, hören Sie? . . . Augenblicklich bin ich für Niemand zu sprechen.“

Aber während er noch redete, sah er Herrn Beulin d'Orchere durch das Vorzimmer kommen. Er eilte ihm rasch entgegen, schüttelte ihm die Hand und zog ihn so in sein Arbeitszimmer hinein.

„Kommen Sie doch herein, lieber Freund“, rief er dabei. „Sie kommen doch eben, Sie haben doch nicht etwa warten müssen? Na, was giebt Neues?“

Unter dem bestürzten Schweigen des Vorzimmers schloß sich die Thür wieder. Rougon und Herr Beulin d'Orchere führten vor einem Fenster mit leiser Stimme ein Gespräch; der Richter, der kürzlich zum ersten Präsidenten des Pariser obersten Gerichtshofes ernannt worden war, bewarh sich um den Posten des Justizministers, aber der Kaiser, der daraufhin sondirt worden, war undurchbringlich geblieben.

„Gut, gut“, sagte der Minister mit lauterer Stimme, „die Auskunft lautet vortrefflich. Ich werde thun, was in meinen Kräften steht, das verspreche ich Ihnen.“

Er hatte ihn eben durch seine Privatgemächer hinausgeleitet, da erschien Merle und meldete: „Herr La Houquette!“

„Nein, nein, ich bin beschäftigt, er ist mir zu langweilig“, sagte Rougon und deutete durch eine energische Geste an, daß der Diener die Thür schließen solle.

Herr La Houquette hatte jedes Wort gehört. Nichtsdestoweniger drang er lächelnd mit ausgestreckter Hand in das Cabinet ein.

„Wie geht es Em. Exzellenz? Meine Schwester schickt mich her. Sie haben gestern in den Tuilerien ein wenig abgepaunt aus . . . Wissen Sie schon, nächsten Montag soll ein kleines Theaterstück in den Gemächern der Kaiserin gespielt werden. Meine Schwester wirkt mit, Combelot hat die Kostüme gezeichnet. Sie kommen doch hin?“

„Ich bleib eine volle Viertelstunde da, her geschmeidige Hüfte, und hässliche und schmeichelte Rougon und nannte ihn bald „Em. Exzellenz“, bald „lieber Meister.“ Er brachte einige Anekdoten von den Vorstadttheatern an den Mann, empfahl eine Tänzerin und bat um eine Empfehlung an den Direktor der Tabakmanufaktur, um sich gute Zigarren zu verschaffen. Und zum Schluß sagte er Herrn von Marly schrecklich viel Böses nach und machte sich auf seine Kosten lustig.

„Er ist doch recht nett“, meinte Rougon, als der junge Abgeordnete nicht mehr da war. „So, jetzt will ich aber mal meinen Kopf ins Waschbecken tauchen. Mir ist, als sollten mir die Backen plagen.“

Er verschwand eine Weile hinter einen Vorhang, und man hörte, wie das Wasser laut plätscherte, und wie er schnaufte und prustete. Herr d'Escorailles war mit dem Ordnen der eingelaufenen Schreiben fertig und zog nun aus seiner Tasche eine niedliche Nagelfeile mit Schilbpatgriff hervor, mit der er seine Nägel sorgfältig zu bearbeiten begann. Herr Bejuin und der Oberst starrten die Decke an und hatten sich so tief in ihre Sessel gerückt, als wenn sie nie mehr zu verlassen brauchten. Herr Rahm blätterte noch eine Minute in dem Haufen Zeitungen, die neben ihm auf einem Tische lagen. Er drehte sie um, besah die Titel und warf sie wieder hin. Dann erhob er sich.

„Gehen Sie?“ fragte Rougon, der eben zurückkam und sich das Gesicht mit einem Handtuche abtrocknete.

„Ja“, erwiderte Herr Rahm, „die Zeitungen habe ich gelesen, ich gehe jetzt!“

Aber er blieb noch stehen, nahm ihn bei Seite und kündigte ihm an, daß er aller Wahrscheinlichkeit nach in der nächsten Woche nach dem Deux-Sevres-Departement kommen würde, um der Eröffnung der Arbeiten zur Herstellung der Eisenbahnlinie von Mort nach Angers beizuwohnen. Herr Rahm zeigte sich sehr erfreut darüber. Seit den ersten Tagen des März hatte er ersehnt die Konzeption in der Tasche.



er nicht das Wollen einer höheren Gewalt nachweisen kann, unrichtig ein ganz geundert. In der Reichsgesetzgebung aber ist der beste Gedanke zur Karrikatur, wenn er auf den Arbeiter verbannt wird. Man räumt das Unfallversicherungsprinzip als humaner, als das der Pflicht, weil man auf Grund des Wollens auch durch Verschulden der Arbeiter herbeigeführte Fälle entschädigt. Diese Verschuldung ist sehr minimal. Ein Arbeiter durch übermäßig lange Arbeitszeit körperlich anernstigt thätig ist, dann ist seine geistige Energie früher zu Ende, er überlebt zusammenbricht. Dann ist er in einem Zustande, ihm alles gleichgültig ist, und dann kommen die meisten Fälle sog. Verschuldung der Arbeiter vor. Die Unfälle, die durch Überanstrengung herbeigeführt werden, müssen zu den Unfällen gezählt werden, wo die Schuld des Unternehmers trifft. Und wer denn die Renten? Der Unternehmer hat sich dadurch gebildet, er zündet auf den unverschuldeten verunglückten Arbeiter ein Mittel seiner eigentlichen Forderung abgezogen hat. Genau genommen also die Witwen, Waisen und Krüppel die Mittel zur Durchführung des humanen Gedankens. — Die Mehrheit des Reichstags hat vielleicht, es werden wirklich 62 2/3 Prozent des Reichstags abgelehnt. Bei den 7 Millionen, die in den gewerblichen Berufsgenossenschaften versichert sind, wird nicht ohne weiteres 62 2/3 Prozent gegeben, sondern nur dann, wenn der Lohn des Arbeiters 4 Mark pro Tag beträgt; sobald er 4 Mark übersteigt, hört mit den 62 2/3 Prozent sofort auf. Zu bedenken ist dabei noch, 4 Mark vom Jahre 1884 nicht gleichwertig sind mit 4 Mark 1899. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.) Vom Reichstag bis zum Landtrichter sind höhere Sätze eingestellt, nicht die Leute wirtschaftlich besser zu stellen, sondern um ihnen den veränderten Bedingungen dieselbe Lebensweise zu ermöglichen wie früher. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die der Arbeiter, die mehr als 4 Mark verdienen, ist heute weit mehr als 1884. Von ihnen erhält man natürlich, sie bekommen Prozent. Das würde 93 1/2 Mark ausmachen. In Wirklichkeit bekommen sie aber nur 800 Mark. Hierzu tritt die große Zahl der bei landwirtschaftlichen Beschäftigten verstorbenen Personen, 11 Millionen Menschen. Agrar. ist oft vorgeschrieben, daß die Landarbeiter 4 Mark verdienen. Danach müßten sie bei voller Erwerbsfähigkeit eine Rente von 7-800 Mark haben. In Preußen allein z. B. wird aber nur ein Durchschnittsbediensteter von 4 Mark angenommen. Der erwachsene männliche Arbeiter erhält dort die vollkommene Erwerbsunfähigkeit 200 Mt. Rente. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Die Arbeiter, die so nicht glauben, sind natürlich Reichsfeinde. Die 62 2/3 Prozent zur reinen Fabel. Ebenso bei den Seelenten. Der Heizer Schnell dampfers sollte nach seinem Gehalt 780 Mark bekommen, bekommt aber nur 450 Mark. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Stirbt er, erhält seine Witwe statt 228 Mark 99 Mark. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Man ruhig sagen, die Höhe der Rente wird von dem Reichskanzler den Behörden nach Belieben festgesetzt. Das wäre wenigstens überflüssig. — Bei der Festsetzung der Renten haben eigenartige überflüssige Maß gegrißen. Die volle Erwerbsunfähigkeit ist nicht angenommen zu werden, wenn ein Arbeiter beide Beine verloren hat, weil er dann noch als Portier in Portierbude sitzen kann. Ein tatsächlicher Krüppel ist darauf angewiesen, noch irgend ein Gewerbe zu ergreifen. — Herr Lütjens vor, neben der Rente die Klasse der vollständig hilflosen zu versichern. Vielleicht wird dadurch die Berufsgenossenschaft etwas belastet. Die Statistik der Renten zeigt einen ständigen Rückgang der Durchschnittsrenten. Allerdings ist die Unfallversicherung bedingt auf die Gefangenen. Aber seine Rente ist viel zu hoch, als daß er davon leben könnte. Warum erstreckt sich das nicht auch auf die Güterpächter, Lager-, Schauer- und Steuerleute? Da sehen Sie gleich die Halbheit der Vorlage. Die in den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben thätigen Arbeiter haben durchweg einen hohen Lohn als die landwirtschaftlichen, ihre Rente aber ist dieselbe. Wunderbaren Erscheinungen führt auch das Unfallrecht. Die Höhe der Rente wird hier von der Erfüllung aller gesetzlichen Modalitäten abhängig gemacht. Auf Erfüllung dieser Formalitäten aber nur dann besonders genau gesehen, wenn eine Entziehung der Rente dadurch ermöglicht wird. — In vielen Fällen nimmt die Unfallversicherung den Charakter der Armenunterstützung an. Eine Witwe läßt ihren Sohn ausbilden. Sie wendet die Erbsparnisse an, um ihn etwas Lichtes lernen zu lassen. Der Sohn stirbt. Die Witwe erhält aber keine Rente, weil vor Unfall der Sohn nicht der Empfänger der Mutter war. Das ist eine große Härte. — Es ist gelegentlich hier mitgeteilt worden, daß die Rente von Staaten die Rente auch weiter zahlen, wenn die Rente in den Zustand gehen. Bei uns verlieren solche Arbeiter die Vorlage jeden Anspruch auf Rente. Man sollte ihnen mindestens vollständige Kapitalisierung der Rente zubilligen. — Die Umgestaltung der Unfallversicherung sollte man erheblich überlegen. Vor allem muß die Kontrolle eine andere werden. Die Kontrolle durch die Berufsgenossenschaften selber wünschenswert ist, möchte ich sehr befehlen. Beim Hamburger Patentamt verlangten die Arbeiter die Einschließung eines Patentaktors, weil die Unfallversicherungsbedingungen in grober Weise verletzt waren. Der Inspektor konstatierte diese grobe Verletzung, eine Meldung an den Vorstand der Berufsgenossenschaft aber wenig Erfolg, denn als die Herren die Sache untersucht, war das Schiff längst auf dem Ozean und die Strafe wurde nicht fällig. (Hört! hört! b. d. Soz.) Das Gesetz wird gründlich beraten werden müssen. Gelingt es uns nicht, die grundsätzlichen Bedenken, die wir vorgebracht haben, zu beseitigen, so werden wir schwer unsere Zustimmung geben können. (Beifall bei Soz.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Der Herr Abg. Molken hat wider den Vorwurf erhoben, daß die Feuerzüge falsch berechnet würden. Es ist ihm aber sehr wohl bekannt, daß die Organe gerade jetzt mit der genauen Ermittlung des richtigen Durchschnitts der Feuer beschäftigt sind. Wenn auch der Durchschnitt der landwirtschaftlichen Lohnsätze in einzelnen Fällen richtig bemessen werden sollte, so muß es dem betreffenden Richter überlassen bleiben, dagegen Widerspruch zu erheben. Die Behauptung, die Unternehmer hätten ein Interesse daran, die Versicherungsvorschriften nicht zu befolgen, ist durchaus falsch und eventuell sogar strafrechtlich verantwortlich. Damit schließt die Debatte. Die Vorlage wird an eine Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen.

**Preussischer Landtag.**

Berlin, 23. Januar 1900.

Das Abgeordnetenhaus, in welchem von Regierungsebene nur der Landwirtschaftsminister v. Hammerstein war, beschäftigte sich in seiner heutigen Sitzung mit dem der Domänenverwaltung. Es entspann sich eine Debatte darüber, ob die Regierung berechtigt ist, ohne Zustimmung des Landtags Domänen anzukaufend zu verkaufen, um zuzusetzen, sowie darüber, ob sich die neuerdings angenommenen Zuschuss- und Kaufgeschäfte dieser Art materialien. Eine große Rolle in der im übrigen nicht sehr interessanten Sitzung spielte die Erwerbung des Gebietes Georgeburg durch die Regierung. Ministerialdirektor Thiel brachte zur Kenntnis, daß die Domänenverwaltung die Anlagen von Müstergärten in Georgeburg und Saerlaund beschließen, um die dortigen unterliegenden Landwirtschaft aufzubessern. Die Diskussion mit Zurückweisung des besprochenen Titels an die Subjektion. Auf der Tagesordnung der morgigen Sitzung steht der der landwirtschaftlichen Verwaltung.

**Arbeiterbewegung.**

**Ausprägung aller sächsischen Formner in Stadt?** Gelegentlich eines Formnerfestes in Rannheim erklärte der mit den Arbeitern unterhandelnde Geschäftsführer der betreffenden Fabrik: „Es ist überhaupt geplant, sämtliche Formner und Gleisarbeiter Sächsischlands dieses Frühjahr auf Pfahler zu setzen.“

**Der Streit der Einleger in Berlin,** der am Montag seinen Anfang nahm, hat bis jetzt das Resultat erzielt, daß 30 Firmen mit 90 Arbeitern die Forderungen unterzeichnet haben.

**lokales und Provinziales.**

Breslau, den 24. Januar 1900.

**Das Gewerkschaftskartell** hält seine nächste Sitzung am Freitag, den 26. d. Mts., im „Goldenen Saal“ ab und wird sich in erster Linie mit den Gewerbegerichts wahlen beschäftigen, weshalb das Erscheinen aller Delegierten erwünscht ist.

**Die „Jugend“** von Max Halbe, ein „Liebesdrama“, wie der Verfasser es selbst nennt, ist das hervorragendste Werk eines neueren Künstlers, und die Breslauer Arbeiter dürfen die Gelegenheit nicht vorbegehen lassen, sich zu dem billigen Preise unserer Volksvorstellungen mit dem hervorragenden Drama bekannt zu machen. Billets sind noch in genügender Anzahl in der Expedition zu haben.

**Der Streit in Oberschlesien.** In richtiger Erkenntnis des Charakters der ober-schlesischen Bergarbeiter wiesen wir bereits vor einigen Tagen darauf hin, daß in Folge desselben der Streit ebenso schnell verlaufen, als er einen großen Umfang annehmen könne. Jetzt scheint die erstere Möglichkeit wirklich eingetreten zu sein. Wenigstens wird bürgerlichen Blättern gemeldet, daß auf der Hohenzollern-Grube alle Arbeiter eingefahren sind. Dagegen wird von der Redaktionsgrube noch berichtet, daß etwa 300 Mann nicht eingefahren sind. Sie fordern die Wiedergewähr der ihnen vor kurzem entzogenen Schichtprämien. — Die Hohenzollern-Grubenverwaltung hat nach dem „Oberschl. Tagebl.“ den regelmäßig einfahrenden Bergleuten eine zehnprozentige Lohnerhöhung und den Verheirateten eine Erhöhung der freien Kohlenbezüge von 110 auf 120 Zentner jährlich zugesagt. Uebrigens läßt sich das freisinnige Blatt „aus Bergbaufreien“ schreiben, die Bewegung sei in der Nachbarschaft von Deutchen von langer Hand angelegt und von „sozialdemokratischer Seite geführt“ worden. Die ungenannten Bergbaukreise, wie die Redaktion des „Oberschl. Tagebl.“ dürften sehr wohl wissen, daß das eine ganz beweislose Behauptung ist, die auf ihren wahren Wert zurückzuführen sein dürfte. Die „sozialdemokratische Seite“ schmeißt sich ins eigene Fleisch, wenn sie einen Zustand ohne jede Organisation und jeden Zusammenhang unter den Arbeitern in Szene setzen wollte — ganz abgesehen davon, daß die Sozialdemokratie als solche sich an der Inszenierung von Ausfäuden überhaupt nicht betheiligt, sondern das den gewerkschaftlichen Organisationen überläßt. Wenn allerdings die Phrase von der „sozialdemokratischen Hege“ nicht bei Streiks eine stetig wiederkehrende wäre, könnte man sich zu einer ernsthaften Widerlegung veranlaßt fühlen. So aber bleiben wir läßt bis an's Herz hinan!

**Eine abscheuliche Rohheit** hat nach uns zugegangenen Mitteilungen — die wir durch eingezogene Erkundigungen voll bestätigt fanden — am letzten Sonnabend Abend im hiesiger Schützmann begangen. Um 11 Uhr Abends fand am oberen mit Häusern nicht bebauten Ende der Lohestraße eine Anzahl junger Leute in vielleicht recht lautem Gespräch, als plötzlich ein Schützmann dazu trat und die Leute in sehr erregtem Tone und, wie behauptet wird, unter Schimpfworten aufforderte, fortzugehen. Er trieb die Leute vor sich her der Stadt zu, zog sogar den Säbel und hieb unter die nun rasch fortlaufenden Leute, von denen einer, der Haushalter Leichmann, durch einen Säbelhieb eine Verletzung im Gesicht davon trug. Dabei pfiff der Schützmann um Hilfe, zwei hinzukommende Schutzleute fanden aber natürlich keine Veranlassung, ihrem Kollegen beizustehen, da ihn Niemand bedrohte, die Angegriffenen vielmehr in voller Freiheit begriffen waren. Kurze Zeit darauf ging der zwanzigjährige Tischlergeselle Joseph Schöps, der sein Mädchen bis an ihre am oberen Ende der Lohestraße belegene einsame Wohnung im sog. Deutschländerhaus begleitet hatte und nun in seine, an der Friedrich-Karlstraße belegene Wohnung gehen wollte, die Lohestraße herunter. In der Nähe der Kottowsky'schen Wirtschaft standen drei Schutzleute, von welchen einer, und zwar derselbe, der eben vorher die obengenannten jungen Burken mit blankem Säbel verfolgt hatte, der Schützmann J a b i a n t e, auf den am dem vorhergehenden Vorfall durchaus unbetheiligt und nichts Sakunnes ahnenden Schöps herantrat und mit den Worten: „Da ist ja noch so ein Lump! Willst Du laufen, Lump?“ dem Schöps mit dem Säbel über den Kopf hieb! Der zu Tode erschrockene junge Mann schrie auf und hielt zur Abwehr der scharfen Säbelhiebe die linke Hand über den Kopf, Jabiant aber schlug weiter mit der scharfen Klinge auf den Unglücklichen ein und schreiend, über und über blutend, ergriff nunmehr Schöps die Flucht nach der Stadt zu. Sein Geschrei zog die in eine Nebenstraße der Lohestraße gestülpten andern jungen Leute herbei, diese gingen mit dem furchtbar zugerichteten Schöps zunächst zur Polizeiwache und auf den Rath der dort befindlichen Beamten dann zum Wenzel-Pante'schen Krankenhause, wo der Schwerverletzte verbunden wurde. Der Arzt konstatierte einige tiefe, mehrere Zentimeter lange Kopfwunden und einen Hieb in das linke Handgelenk, der eine Schöne durchschnitten und den Unglücklichen wahrscheinlich dauernd schädigen wird. Als der Arzt noch beim Verbinden war, erschien auch der Thäter, Schützmann Jabiant, plötzlich im Zimmer des Krankenhauses, wurde aber vom Arzt, Dr. Richter, keines Benehmens wegen energisch hinausgewiesen.

Das sind die uns mitgetheilten Thatsachen, die dem Schützmann zweifellos eine schwere Strafe einbringen und, wie wir annehmen, zunächst zu seiner Suspendierung vom Dienst führen werden. Eine Anzeige gegen Jabiant ist, so viel wir wissen, sowohl bei seiner vorgesetzten Behörde, wie bei der Staatsanwaltschaft eingegangen.

**Kommunalsteuer in Breslau.** Für das Rechnungsjahr 1900 sollen in Breslau erhoben werden: Realsteuern: 145 Prozent, Einkommensteuern: 125 Prozent. Das wäre eine Erhöhung um 9 Prozent bei den Realsteuern und um 6 Prozent bei der Einkommensteuer gegen die bisherige Veranlagung.

**Staatsanwalt Dr. Reil** ist gestern Nacht nach längerer Krankheit hier selbst gestorben. Der Verstorbene galt als ein sehr thätiger Jurist und hat denn auch ein auffallend rasche Karriere gemacht. Sein „Verdienst“ bestand insbesondere in der Verfolgung der Sozialdemokraten und hier leistete er denn auch wirklich Hervorragendes. Davon kann am Besten die „Vollmacht“ reden, die unter der Amtsführung des Herrn Dr. Reil in zwei Jahren nicht weniger wie 24 Freiprozesse hatte, von welchen allerdings circa 40 mit Freisprechung endeten. Sein intensives Streben hat ihm denn ja auch reiche Früchte gebracht, er hatte es in verhältnismäßig jungen Jahren schon bis zum „Staatsanwaltschaftsrath“ gebracht und würde gewiß die höchsten Stufen des Ruhms erklimmen haben, wenn nicht der unerbittliche Tod ihm die schöne Rechnung verborgen hätte. Unserer Sache hat sein Verfolgungseifer nur genutzt, wir sehen ihn deshalb dahingehen, ohne ihm zu grollen.

**Der Provinziallandtag der Provinz Schlessien** tritt am 4. März in Breslau zusammen, um hauptsächlich das zwischen der Staatsregierung und dem Provinzialausschuß verabredete Programm für den Ausbau der hochwassergefährlichen Nebenflüsse auf dem linken Ufer der Oder und ihrer Zuflüsse innerhalb der provinziellen Grenzen zu beraten. Sobald der Provinziallandtag, wie zu erwarten, der Vorlage seine Zustimmung erteilt haben wird, kann der in der Thronrede angekündigte, bereits fertiggestellte Gesetzentwurf, betreffend Maßnahmen zur Vertiefung von Hochwassergefährden in der Provinz Schlessien, dem preussischen Landtag zur verfassungsmäßigen Beschlußfassung vorgelegt werden.

**Stadt-Theater.** Heute Mittwoch wird Mozart's große Oper „Die Zauberflöte“ zur Aufführung gebracht. Donnerstag wird Goethe's Trauerspiel „Egmont“ mit der Berthold'schen Musik wiederholt. — Freitag geht „Lamhäuser“ mit Herrn Siegel in der Titelrolle in Szene. — Am Sonnabend findet eine Wiederholung von Siegfried Wagner's neuer Oper „Der Väterhäuser“ statt.

**Lobe-Theater.** Heute Mittwoch gelangt Karl Hauptmann's neues Schauspiel „Ephraim's Brette“ zum sechsten Mal zur Aufführung. Am Donnerstag wird die großste und lustigste Operetten-Revue „Die Puppe“ zum sechsten Mal gegeben. Am Freitag findet die Wiederholung des jüdischen Schauspiels „Hedda Gabler“ mit Fr. Illing in der Titelrolle statt. Sonnabend wird Karl Hauptmann's „Ephraim's Brette“ wiederholt. Auf Montag den 29. Januar ist die Premiere des jüdischen Schauspiels „Wenn wir Todten erwachen“ angesetzt.

**Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.** Die neue Abonnementsreihe beginnt heute, Mittwoch, für Gruppe K. Freitag für Gruppe L. Sonnabend für Gruppe M mit der Aufführung von Holtei's „Vorbeerbaum und Bettelstab“.

**Zeltgarten.** Am Mittwoch, den 24. geht die jugendliche Operette „Guld auf“ zum 25. Male in Szene. Nur noch wenige Tage werden das Stück und die gegenwärtigen Spezialitäten das Repertoire beherrschen, um neuen Nummern Platz zu machen.

**Zum Umbau der Veloceped-Wettfahrbahn bei Grün-eiche.** Die Arbeiten an dem Umbau der Fahrbahn bei Grün-eiche sind wieder eingestellt worden, da das ungünstige Wetter dieselben sehr erschwert. In baufähigen Kreisen ist man der Ansicht, daß vor dem Frühjahr der Welterbau kaum wieder aufgenommen werden könne. Dinehin glaubt man, daß die veranlagte Baukosten-Summe von 30.000 Mark werde überschritten werden müssen. Man hofft, daß die Eröffnung der regulären Wettfahrbahn durch den Umbau nicht verzögert werden wird, obwohl auch noch Trümmen-Umbauten v. geplant sind.

**Zum Mördermorde.** Die beiden Mörder Bläsche und Schlate und bereits am Montag Vormittag aus dem Polizeigefängnis in das Untersuchungsgefängnis geschafft worden. Als Bläsche und Schlate noch im Polizeigefängnis weilten, war noch ein dritter Schloffer wegen Verdachts der Theilnahme an dem Verbrechen dorthin sifft, aber bald wieder freigelassen worden. Bläsche hat sich auch noch an andere Personen gewandt, die er zur Theilnahme an dem Mord- und Raubzuge zu bewegen trachtete. Er wurde jedoch stets abgewiesen, worüber er sehr aufgebracht wurde und die Leute als Feiglinge bezeichnete. Erst in seinem Schulfreund Schlate fand er eine gleichgesinnte Persönlichkeit, die sofort mit größter Bereitwilligkeit auf alle Vorbereitungen zur Ausführung dieser schrecklichen That einging und sie auch mit durchführte. Bläsche trieb sich nach der That umher, während sich Schlate nach Hause begab.

**Unglücksfälle.** Gestern Nachmittag wurde ein Zimmermann auf dem Waterlooplatz von Krämpfen befallen und darauf nach seiner Wohnung gebracht. In gleicher Weise erkrankte gestern Abend auf der Neuen Schmelzhoferstraße ein Schützmann. Er war zu Boden gestürzt und hatte sich hierbei Verletzungen im Gesicht zugezogen, so daß Sanitätsmannschaften der Feuerwehr zur schnellen Hilleistung herbeigerufen werden mußten. — Ein Arbeiter kam in einer Fabrik in Böpelwitz zu Fall und schlug mit der Brust so heftig auf die Kante einer Bohle auf, daß er einen Rippenbruch erlitt. Der Verunglückte wurde im Allerheiligen-Hospital untergebracht. — Ein Arbeiter aus Pilsnitz stürzte die nach dem Schüttboden führende Treppe hinab und brach den rechten Oberarm. — **Diebstähle.** Aus einem Vorboden der Margarethenstraße wurde einem Brauer ein etwas defektes Faß r a d, Dreher's „Aurora“, Halbrenner, gestohlen. — Auf der Berliner Chaussee wurde von einer Radwer ein großer Korb gestohlen, welcher für 650 Mark Semmel, für 60 Pfennige Brot und ein weißes Tuch, geschätzt G. S. enthielt. — In einem Hause auf der Malergasse wurde der kupferne Waschkessel aus dem Mauerwerk herausgehoben und gestohlen. — In einem Waaenhause wurde einem jungen Mädchen ein Portemonnaie entwendet, in welchem sich 30 Mark, ein Verlobungsring und ein Ring mit einem Smilil befanden.

**Betrügerin.** Am 19. d. Mts. erschien eine etwa 40 Jahre alte weibliche Person in einem Milchgeschäft und kaufte für 10 Pf. Käse. Hierauf hat sie die Geschäftsinhaberin, aus dem Kassenbestand fünf Pfennigstücke mit der Zahl 1874, sowie abgegriffene Einmarkstücke und fünfzig Pfennigstücke herauszusuchen und ihr gegen andere Münzen umzutauschen. Die Geschäftsinhaberin ging darauf ein und die Fremde war bei dem Heraussuchen beschäftigt. Als sie sich entfernte, wurde bemerkt, daß sie bei dem Suchen geschid. 350 Mark hatte verschwinden lassen. Die Betrügerin hatte ein graues Kopftuch umgebunden.

**Geistliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am Montag 24 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine silberne Uhrenuhr, ein schwarzes Leder Regenschirm, ein Perleoh mit Photographie und ein goldener Ohrring mit einem weißen Stein. — Abhanden kamen: eine Remontuhr mit einer Haarkette, ein Sragierhock mit einer Eisenkette, ein Portemonnaie, enthaltend 20,50 Mark und zwei Photographien, ein Sonnenhalm, ein Regenschirm, eine Büchertasche und eine Rolle Formulare für Gerichtsvollzieher.

